



Nikolai Povalachev

Einleitung

Die Beiträge dieses Bandes sind einem geographischen Prinzip folgend in drei große Gruppen aufgeteilt. Diese Aufteilung ist jedoch in gewisser Weise formell, (geographische) Grenzen sind fließend und die griechische Welt und ihre Probleme lassen sich schwer in feste Grenzlinien fassen. Es schien dem Herausgeber jedoch sinnvoll, die Beiträge, die durch die in Phanagoreia erzielten Resultate inspiriert sind, abzusondern. Dass die Aufsätze zur Geschichte und Archäologie Phanagoreias in einer Festschrift für Vladimir Kuznetsov eine prominente Stelle einnehmen, ist verständlich und bedarf an sich keiner weiteren Erklärung. Zugleich ist jedoch eine solche Aufteilung kein bloßes Zeichen der Höflichkeit, sondern entspricht der wissenschaftlichen Bedeutung der durch die Erforschung Phanagoreias erneut aktuell gewordenen Themen, die ins Zentrum der modernen Diskussion über den Charakter der nordpontischen kolonialen Welt gerückt sind.

Unter den aktuellsten Themen der gegenwärtigen Debatten ist hier das der architektonischen Gestaltung der frühen Kolonien zu nennen, ein Thema, das die vielleicht grundlegendste Frage hinsichtlich des Charakters der großen griechischen Kolonisation anspricht. Während die meisten kolonialen Siedlungen am Nordpontos in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz als nichts anderes als große Dörfer angesehen werden, wird Phanagoreia des Öfteren zu einem Sonderfall stilisiert, der sich so entwickelte, wie man es für die großen städtischen Zentren Siziliens – das Stichwort hierbei ist Megara Hyblaia – und Süditaliens vermutete.¹

Inzwischen ist die schematische Vorstellung von einer städtischen Kolonisation zum großen Teil aufgegeben worden. Die Etablierung einer westlichen Kolonie war nach Meinung vieler Forscher ein langwieriger Prozess, mit einer oder sogar mehreren Anfangsphasen, die der Etappe der Urbanisierung vorangingen.² Der Fortschritt in dem Verständnis, wie die Griechen mit ihrer Vergangenheit umgegangen sind, erlaubt es weiterhin, von einer buchstäblichen Interpretation der Gründungssagen abzurücken.³ Dies zwingt dazu, von der Vorstel-

¹ Vinogradov 2000, 227-232.

² Osborne 1998, 251-270; Stein-Hölkeskamp 2006, 311-327.

³ Gehrke 2001, 286-313.



lung einer vom Staat, sprich der *polis*, organisierten Kolonisation in ihrer herkömmlichen Form Abstand zu nehmen.⁴ Phanagoreia scheint diesen neuen Konsensus – jedenfalls laut der in der postsowjetischen Forschung gängigen Einstellung – jedoch zu sprengen und uns zu der herkömmlichen Vorstellung, wie eine Kolonie gegründet wurde, zurückzuführen. Die Entscheidung, ob Phanagoreia tatsächlich etwas Besonderes am Kimmerischen Bosphoros war, hängt allerdings nicht nur von der weiteren Erforschung dieser Stadt, sondern auch von den laufenden Untersuchungen in den anderen bosporanischen Primärkolonien ab. Ob sie sich tatsächlich vom frühen Phanagoreia architektonisch derart unterscheiden, wie es die *communis opinio* annimmt, oder doch die Unvollständigkeit unserer Kenntnisse über die frühen Etappen im Leben jeder bosporanischen Siedlung, darunter auch Phanagoreias, schuld daran ist, dass ihre Schicksale unterschiedlich gedeutet werden, muss eingehend diskutiert werden.

Wenn wir von der Vorstellung von durch Hungersnöte bzw. Landmangel motivierten oder von Handelsinteressen geleiteten Kolonisationsunternehmen abrücken, sollte dennoch die Frage nach gesamtgültigen Beweggründen der Kolonisation aufrechterhalten werden. Hierbei bietet m. E. die Analyse der soziopolitischen Entwicklung der archaischen griechischen Gesellschaft und der Kanäle der vertikalen sozialen Mobilität einen Ausgangspunkt für ein besseres Verständnis des Phänomens der Kolonisation.

Ich bin der Überzeugung, dass eine Erforschung der bosporanischen Geschichte, unabhängig davon welchen zeitlichen Abschnitt wir nehmen, ohne Berücksichtigung des gesamtgriechischen bzw. antiken Kontexts unvollständig bleibt. Die bereits angesprochene Aufteilung der Aufsätze in drei Gruppen wird letztendlich von der Einstellung geleitet, dass nicht nur Materialien zu Phanagoreia in einen Band der Reihe, die sich der Erforschung dieser Stadt verpflichtet sieht, Eingang finden müssen, sondern unbedingt auch Aufsätze zu typologisch und geographisch verwandten Regionen der antiken Welt. Eine derartige Zusammenstellung von vielfältigen Forschungsergebnissen ist eine gute Basis für fundierte historische Interpretationen und zugleich ein Schutz vor allzu kühnen Generalisationen, die in der nordpontischen Forschung leider noch beliebt sind.

In ihrem Aufsatz, der den ersten thematischen Teil des Bandes eröffnet, fassen Vl. Kuznetsov und A. Zavoikin die Ergebnisse der archäologisch-topographischen Untersuchungen zusammen, die in Phanagoreia von 1939 bis heute an unterschiedlichen Stellen des Stadtareals durchgeführt wurden. Da bis jetzt nur ca. 1% der gesamten Siedlungsfläche intensiv ausgegraben worden ist, blei-

⁴ Bernstein 2004, 17-32.



ben unsere Kenntnisse der antiken Stadttopographie fragmentarisch. Dennoch ließen es die Untersuchungen der letzten ca. 20 Jahre zu, den Kern des frühen Phanagoreia aufzuspüren sowie die Phasen der Siedlungserweiterung zu präzisieren. Die Autoren wehren sich gegen die Theorie, dass das frühe Phanagoreia als ein fast quadratisches Rechteck mit einer Seite von ca. 400-450 m und der anderen von ca. 500 m angelegt wurde. Die Analogien zu Megara Hyblaia, die manche Forscher des Öfteren zu ziehen versuchten, sind ihrer Meinung nach unbegründet. Es gibt keine Angaben, die den Schluss erlauben würden, dass das ganze künftige Stadtgelände, obwohl noch nicht besiedelt, bereits im Voraus nach einem einheitlichen Plan aufgeteilt wurde. Das frühe Phanagoreia lag im 6. Jh. v. Chr. auf dem höchsten Teil der hügeligen oberen Terrasse auf einer Fläche von ca. 2 ha. Die Bebauung hier berücksichtigte vor allem die natürliche Topographie des Ortes, jedoch weisen, wie die Autoren behaupten, die freigelegten Baureste eine einheitliche Orientierung auf. Der Küstenstreifen, die untere Terrasse sowie der Großteil der oberen blieben dagegen im 6. Jh. v. Chr. unbesiedelt und waren noch nicht bebaut. Die Autoren versuchen, ihre Annahme einer kleinen Zahl von Erstsiedlern in Phanagoreia durch die Kalkulationen bezüglich der geringen Zahl der Kolonisten von Teos zu stützen. Diese Berechnungen sind m. E. angesichts eines womöglich ganz fiktiven Charakters der Gründungssage Phanagoreias problematisch. Gestützt auf die Ergebnisse der archäologischen Forschung darf jedoch behauptet werden, dass die Anzahl der Phanagoreer im 6. Jh. v. Chr. sehr gering war und kaum mehr als wenige Hundert Menschen betrug.

Strittig bleibt die Frage ob das frühe Phanagoreia von Mauern umgeben war. Aufgrund ihrer theoretischen Überlegungen neigen die Autoren dazu, die Existenz eines Mauerrings um den Siedlungskern zu akzeptieren. Es scheint sehr plausibel, dass zu Beginn der klassischen Epoche die Fläche auf dem Hügel – nach der Erweiterung der Stadt – zu einer Art Akropolis umfunktioniert wurde. Dass die Akropolis in späthellenistisch-frührömischer Zeit ummauert wurde, berichten die schriftlichen Quellen der Kaiserzeit, allerdings wissen wir nicht, ob dies für die früheren Epochen ebenfalls zutrifft. Der Verlauf der Stadtmauern der klassischen und hellenistischen Zeit wird von den Autoren anhand von Landschaftsbeobachtungen und der Analyse der archäologischen Befunde dagegen sehr plausibel rekonstruiert. Die Luftaufnahmen sowie die punktuellen Ausgrabungen erlauben es den Autoren, auch den Verlauf der Hauptstraßen dieser Zeit zu verfolgen. Weiterhin können die Etappen der Stadterweiterung sowie eine funktionale Aufteilung des Stadtareals wenigstens in groben Zügen erfasst werden. Eine rasante Vergrößerung der Bebauungsfläche erfolgte am Anfang des 5. Jh. v. Chr. Der Südosten des künftigen Stadtterritoriums wurde erst vom 2. Viertel – der Mitte des 5. Jh. v. Chr. bebaut. Ferner erlauben die Funde den



Schluss, dass ein weiteres wichtiges öffentliches Zentrum Phanagoreias in spät-klassischer und hellenistischer Zeit direkt unter dem zentralen Hügel auf der unteren Terrasse lag, während Werkstätten im neuen südöstlichen Bezirk errichtet worden sind.

In dem nächsten Beitrag stellt D. Braund die Zeugnisse zusammen, die wesentliche Aspekte der Identität und Selbstwahrnehmung Phanagoreias zu erhellen versprechen. Grundsätzlich für ein derartiges Vorgehen scheint dem Forscher die Erkenntnis, dass die Identität einer griechischen *polis*-Gemeinde vielschichtig angelegt war. Hierbei war nicht das Ausscheiden unterschiedlicher Tradition über die eigene Herkunft nach dem Motto „entweder ...oder“, sondern ein Verbinden und Verknüpfen solcher nach dem Prinzip „sowohl ... als auch“ von Bedeutung. Unter diesem Blickwinkel wird zunächst die schriftliche Überlieferung analysiert, die laut der *communis opinio* Beweise für einen Exodus der Teier nach Phanagoreia – um der persischen Unterjochung zu entrinnen – liefert. Hierbei stößt man laut D. Braund auf schwerwiegende Widersprüche in der literarischen Tradition, in erster Linie bei Arrian, der keine Teier als Begleiter des Phainagoras erwähnt und keineswegs behauptet, dass Phainagoras von Teos aus absegelte. Der einzige Text, der von einem teischen Ursprung der Siedlergruppe zu berichten weiß, findet sich bei Pseudo-Skymnos. Allerdings spielt bei dem letztgenannten Autor das Thema des Widerstands gegen die Perser keine Rolle. Hierbei ist laut D. Brand das Beispiel Abderas aufschlussreich, dessen Identität in Begriffen des Kampfes einerseits gegen die Thraker und andererseits gegen die Perser konstruiert wurde. Nichts dergleichen finde man in der Überlieferung zu Phanagoreia, obwohl das Thema des Kampfes gegen die Perser sich geradezu anbieten würde, wenn die Phanagoreer größtenteils Flüchtlinge vor der persischen Übermacht gewesen wären. Arrians Bericht ist nach Auffassung Braunds diesbezüglich eher neutral und ähnelt einer konventionellen *ktisis*-Sage mit einem Anführer an der Spitze und seinem Gefolge aus jungen Männern. Die Art der *hybris*, vor der Phainagoras geflohen ist, wird nicht spezifiziert, so dass anzunehmen ist, dass der Konflikt zwischen Phainagoras und den Persern sich auf einer persönlichen Ebene abgespielt hatte. Somit erscheint, so D. Braund, die konventionelle Interpretation der literarischen Tradition zur Gründung Phanagoreias suspekt. Zweifelhaft ist seiner Meinung nach auch die Hypothese einer „Zwischenstation“ der Teier in Abdera, denn solch ein Aufenthalt ist, wie er feststellt, nirgends bezeugt. Es erscheint ihm bedenklich, dass sich auf Verbindungen zu Teos bzw. zu Abdera im Selbstbild der Phanagoreer kaum eine Anspielung findet. Der reale Gründungsvorgang ist nach seiner Deutung eher eine private Aktion unter vielen anderen und keineswegs spektakulär gewesen. Die Gründungsgeschichte Phanagoreias sollte laut D. Braund vielmehr nicht durch eine allzu direkte Verknüpfung der Berichte des Pseudo-Skymnos und



Arrian, sondern durch eine Analyse der Gründungsgeschichte von Teos selbst verstanden werden. Das Selbstbild von Teos weist seiner Meinung nach eine starke thessalische Komponente auf, die auch bei den anderen Ioniern, darunter auch den Milesiern vorhanden gewesen sei. Das Gefühl der gemeinsamen Herkunft und der glorreichen Vergangenheit durch die Beteiligung an der Fahrt der Argonauten, machte es einer gemischten Siedlergruppe mit einem womöglich starken thessalischen und einem milesischen Anteil möglich, sich in einer Umgebung zu etablieren, in der milesische Gründungen bereits dominierten. Denn Phanagoreia war nicht nur thessalisch, sondern auch thessalisch geprägt, wie auch die Beispiele anderer Kolonien mit vielschichtigem Identitätsbild, so wie Pantikapaion und Sinope, zeigen. Es gibt für Braund keine Zweifel, dass Phanagoreia eine große und komplexe Tradition über eigene Vergangenheit entwickelte, bei der auch Aphrodite Urania, die Herrscherin des Apaturon, eine prominente Rolle spielte. Diese Tradition ist nur fragmentarisch überliefert und ohne Funde von neuen schriftlichen Zeugnissen nicht rekonstruierbar.

In dem dritten Aufsatz der ersten Gruppe geht N. Povalahev auf die Diskussion über eine „Sonderstellung“ Phanagoreias unter den nordpontischen kolonialen Gründungen ein. Eine verbreitete Meinung schreibt Phanagoreia von der ersten Gründungsstunde an einen *polis*-Status zu, während den meisten anderen nordpontischen Siedlungen eine langsame sozio-politische Evolution in Richtung einer echten *polis*-Gemeinde mit einem städtischen Zentrum nachgesagt wird. Die Verfechter dieser letztgenannten Auffassung verweisen in ihrer Beweisführung allerdings in unterschiedlichen Anteilen sowohl auf die Angaben Herodots zu den nordpontischen *emporion*, als auch auf eine aus ihrer Sicht historisch glaubwürdige Überlieferung zur Gründung Phanagoreias sowie auf den archäologischen Befund und trennen somit Phanagoreia, eine Kolonie von Teos, von den anderen angeblich „milesischen“ Gründungen an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Letztere sind ihrer Meinung nach im Unterschied zu Phanagoreia mit planlos auf dem Gelände verteilten Wohngrubenanlagen bebaut worden. N. Povalahev erscheint diese Aufteilung künstlich. Zum einen werden die Besonderheiten der Wahrnehmung einer kolonialen Gründung bei den antiken Autoren, in erster Linie bei Herodot, sowie der intentionale Charakter einer Gründungssage überhaupt nicht berücksichtigt. Zum anderen werden zugunsten eines vorab bestimmten Schemas der Bauentwicklung kolonialer Siedlungen am Nordpontos alle Zeichen eliminiert, die auf das Vorhandensein herkömmlicher, ebenerdiger Wohnhäuser in der archaischen Epoche deuten könnten.

In Bezug auf die Nachrichten Herodots sollte eine beim „*pater historiae*“ angenommene sichtbare Gegenüberstellung zwischen einer *apoikia* und einem *emporion* nicht so sehr auf einer funktionalen bzw. ethnischen Ebene gesucht werden. Diese Dichotomie beruhte auf einer feinen Differenzierung des mensch-



lichen Handelns, die einen Unterschied zwischen „langfristigen“ und „kurzfristigen“ Taten postulierte und in erster Linie für das religiöse Empfinden Herodots von Bedeutung war. Sozio-politische und architektonische Differenzen zwischen einer *apoikia* und einem *emporion*, so N. Povalahev, existierten in der Wahrnehmung Herodots nicht.

Weiterhin werden die schriftlichen Zeugnisse zur Gründungsgeschichte Phanagoreias analysiert. Der Verfasser, der von den modernen theoretischen Ansätzen, die unter dem Oberbegriff „intentionale Geschichte“ subsumiert werden können, geleitet wird, betrachtet die kargen Notizen der antiken Autoren weder als eine kohärente, im modernen Sinne des Wortes historische Überlieferung, noch als eine statische, „ahistorische“ *ktisis*-Sage. Die vorhandenen historischen Informationen, die einem einzelnen antiken Autor zu entnehmen sind, ergeben sich vielmehr aus den Sinnbedürfnissen und dem Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwart. Hierbei müssen die konventionellen *topoi*, nach denen eine *ktisis*-Sage geformt wurde, sowie eine Neigung der griechisch-römischen Historiographie, alle Prozesse auf einen einzelnen Anfang zurückzuführen, berücksichtigt werden. Insofern findet die herkömmliche Auffassung, die in Phanagoreia ein erstes sicheres Beispiel einer Kolonie sieht, die nach einem lebenden *oikistes* benannt wurde, keinen Halt in den zeitgenössischen Quellen. Erst bei Arrian, der mit allen Mitteln der kaiserzeitlichen Historiographie die „intentionale Geschichte“ Bithyniens ausschmückte, wurden die Berichte der frühen *periplous*-Autoren zu einer pseudo-historischen Geschichte zusammengefügt. Aufgrund dieses Befundes scheint es unmöglich, für Phanagoreia einen für den Kimmerischen Bosphoros einmaligen Gründungsvorgang zu postulieren.

Um diese letzte These zu stützen, werden anschließend Fundmaterialien aus einigen nordpontischen Siedlungen, einschließlich Phanagoreias, herangezogen. Da die „Grubenhaustheorie“, die alle Baufunde zugunsten einer früheren Datierung der Wohngruben in ein starres Schema presst, zuerst an den Materialien der niederen Bug-Region entwickelt wurde, geht der Verfasser auch auf die Funde aus Olbia ein. Es gibt, so N. Povalahev, genügend Beweise, die eine rege Bautätigkeit, das Vorhandensein der herkömmlichen, ebenerdigen Häuser und eine primäre funktionale Aufteilung des Siedlungsareals in den nordpontischen Kolonien noch vor der Mitte des 6. Jh. v. Chr. belegen. Die Interpretation der unteren Teile von in den anstehenden Boden eingelassenen Gruben als Reste von Grubenhäusern ist jedoch fehlerhaft, denn die meisten Gruben sind zu klein, um dort einen Schlafplatz einrichten zu können. Vielmehr sind diese Gruben in den meisten Fällen Überreste von Lager- und Aufbewahrungsgruben, die zu unterschiedlichen Zeiten nacheinander ausgehoben wurden. In Bezug auf seine Größe und architektonische Ausstattung gibt es keinen Grund, das frühe Phanagoreia von seinen „milesischen“ Konkurrenten zu unterscheiden.



In einem weiteren Artikel gibt Vl. Kuznetsov eine sehr plausible Antwort auf die Frage, wo das berühmte Apaturon, das Heiligtum für Aphrodite Urania, zu lokalisieren ist. Um einen möglichen geographischen Raum wenigstens annähernd abgrenzen zu können, geht der Forscher – und eben dies ist bestechend – nach einer komplexen und umfassenden Methode vor. Sowohl die Berichte der antiken Autoren, als auch die Aussagen der epigraphischen Dokumente sowie die Ergebnisse der paläographischen und archäologischen Untersuchungen werden zur Analyse herangezogen. Zuerst wendet sich der Autor allerdings der untergeordneten Frage nach der Herkunft des Kultes für Aphrodite Urania, der Herrscherin des Apaturon, am Bosphoros zu. Seiner Meinung nach wurde dieser Kult aus Ionien mitgebracht. In Phanagoreia ist er bereits in den frühen Jahren der Siedlungsexistenz zu einem Bestandteil der Stadtideologie geworden. Der Theorie, die die Wurzeln dieses Kultes in den einheimischen Glaubenssystemen sucht, steht der Forscher sehr skeptisch gegenüber. Weiterhin lehnt der Autor die verbreitete Auffassung von der Existenz zweier Heiligtümern für Aphrodite Urania an den Ufern der Taman-Bucht ab. Es ist seiner Meinung nach zwar richtig, dass Strabon (11.2.10), unsere diesbezügliche Hauptquelle, den Anlass zur Vermutung gibt, es habe hier zwei Kultstätten für Aphrodite Urania gegeben. Allerdings berücksichtigt diese Interpretation weder die Art und Weise, wie Strabon seine Quellen zitierte, noch seine mit dem Hang zu Systematisierung und Perfektion behaftete Einstellung, die ihn veranlasste, die ethnischen Grenzen mit den geographischen in Einklang zu bringen, was beim heutigen Leser zu Missverständnissen führen kann. Der Forscher bietet eine andere Lesung an, die sowohl der Arbeitsmethode Strabons als auch der auf paläographischen Untersuchungen basierenden Kenntnis der antiken Geographie und der Hydrographie der Taman-Halbinsel Rechnung trägt. Um diese Interpretation und die Annahme eines einzigen Heiligtums für Urania an der Taman-Bucht zu bestätigen, wendet sich der Forscher der Analyse des Berichtes über Apaturon des Stephanos von Byzantion zu, der sich sowohl auf Strabon, als auch auf Hekataios von Milet bezieht. Die Angaben des Stephanos von Byzantion erlauben es, so Vl. Kuznetsov, die Frage nach der Zahl der Heiligtümer definitiv zu beantworten. Ferner geht der Forscher zu einer weiteren Frage über, nämlich der, ob Apaturon in Phanagoreia selbst oder in seiner Umgebung zu platzieren wäre. Sowohl die Inschriften als auch die Angaben des Hekataios erlauben den Schluss, dass das Heiligtum bereits in der ausgehenden archaischen Zeit existierte. Dennoch legten die in den letzten Jahrzehnten systematisch durchgeführten Ausgrabungen der archaischen Stadt keine Spuren eines Heiligtums für Aphrodite frei. Für dieses gab es anscheinend keinen Platz im Stadtzentrum. Vl. Kuznetsov folgert daraus, dass Apaturon ein Heiligtum *extra muros* gewesen sein muss. Eine weitere Schlussfolgerung hinsichtlich der Lokalisierung des



Heiligtums westlich von Phanagoreia am Ufer einer kleinen Bucht wird aufgrund von Überlegungen gezogen, die wiederum die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der Stadtumgebung einbeziehen und den Angaben des Hekataios und den damaligen geographischen und hydrographischen Gegebenheiten zu entsprechen scheinen.

In dem Beitrag von A. Coskun wird versucht, die Person des Kastor von Phanagoreia, der das Ende der ereignisreichen Epoche Mithradates VI. einleitete, zu beleuchten. Der Forscher analysiert die Berichte des Appian und des Orosius über Kastor und rekonstruiert einen möglichen Gang der Ereignisse während der Erhebung in Phanagoreia und in der darauf folgenden Zeit; hierbei wird auch das Schicksal der treuen Gefährtin des Mithradates, der kriegerischen Amazone Hypsikrateia/Hypsikrates, erörtert. Mit guten Gründen kann angenommen werden, dass Phanagoreia von 63. v. Chr. bis 49 v. Chr. weitgehend unabhängig blieb und sich dabei auf Rom stützte. In diesen Kontext der romtreuen Politik ist nach Coskun der von Appian erwähnte Titel des Kastor, *Rhōmaiōn philos*, zu stellen. Weitere Einzelheiten über Kastors Leben können laut A. Coskun dem Eintrag der Suda zu Kastor entnommen werden. Auf den ersten Blick weist dieses Zeugnis keinen direkten Bezug zu Phanagoreia auf. Darüber hinaus sind hier die Angaben zu mehreren Personen vermischt. Dennoch ist es nach Coskun möglich, die in dieser späten Quelle angesprochenen Personen voneinander zu trennen. Eine eingehende Analyse führt den Autor zu einem recht unerwarteten Fazit über Kastors Herkunft. Wird jedoch die angespannte militärpolitische Lage im ganzen Mittelmeerraum und die damit verbundene erhöhte personelle Mobilität am Vorabend und während der Mithradates-Kriege berücksichtigt, erscheint die Hypothese A. Coskuns überaus plausibel.

M. Abramzon und V. Kuznetsov präsentieren in ihrem Aufsatz den Münzhort, der 2007 nahe Phanagoreias entdeckt wurde und der mit seinen 7903 Münzstücken zu dem zweitgrößten Hort der vorrömischen Zeit am Nordpontos avancierte. Die Autoren identifizieren und beschreiben akribisch jede Münze, illustrieren ihren Beitrag mit zahlreichen Fotos und machen den Hortfund dadurch der internationalen Forschungsdiskussion zugänglich. Die Zusammensetzung des Horts ist, so M. Abramzon und V. Kuznetsov, einzigartig. Unter den gefundenen Münztypen sind solche vertreten, die nie zuvor am Kimmerischen Bosphoros gefunden wurden. Die meisten dieser kommen aus den an der kleinasiatischen Küste und auf den benachbarten Inseln gelegenen Städten der hellenistischen Zeit. Diese Tatsache spiegelt, wie die Autoren betonen, die Zunahme der Handelskontakte des Bosphoranischen Reiches mit den kleinasiatischen Zentren wider, was seinerseits – hier schließen sich die Forscher der verbreiteten Auffassung an – den Weg für die Eingliederung letzterer in das Reich des



Mithradates VI. ebnete. Die meisten Münzen sind jedoch bosporanischer Provenienz und entstammen der Zeit des 4.-1. Jh. v. Chr., allerdings ist die Vielfalt der Münztypen sehr groß, unter ihnen sind sehr seltene Typen und deren Variationen vertreten. Die Autoren erörtern auch die Frage nach dem Zeitpunkt, zu dem der Hort angelegt wurde. Sie sind der Auffassung, dass die Zusammensetzung des Fundes für die Zeitperiode unmittelbar vor dem Ausbruch des 1. Mithradatischen Kriegs (88-85 v. Chr.) spricht. Zu dieser Zeit wurden die finanziellen Forderungen des Königs an seine bosporanischen Untertanen angehoben, was das Anlegen einer Reihe großer Münzdepots in den 90er-80er Jahren des 1. Jh. v. Chr. auf beiden Seiten des Bosporos zur Folge hatte. Es ist überaus plausibel, dass der Hortfund von Phanagoreia unter gleichen Umständen entstand. M. Abramzon und V. Kuznetsov beschäftigen sich zuletzt mit der Frage, wem solch eine riesige Münzsammlung gehört haben könnte. Da die meisten Münzen von kleinem Nominalwert sind, scheint es möglich, nicht an eine private Person als Hortbesitzer zu denken, sondern an ein Heiligtum auf der Chora Phanagoreias, das eine große Quantität an als Votivgaben geweihten Kleinmünzen beherbergte. Um dieser These Nachdruck zu verleihen, werden die Münzfunde aus den bosporanischen Heiligtümern vor dem Hintergrund der griechischen Praxis, Geldstücke als Donativum zu benutzen, analysiert. Nach Ansicht der Autoren ist es sogar möglich anhand gewisser Parallelen aus der griechischen Welt die Schlüsse hinsichtlich der Besucherschaft des Heiligtums bei Phanagoreia zu ziehen.

Im abschließenden Beitrag der ersten thematischen Gruppe unternimmt M. Treister den Versuch, den Typ einer männlichen Gottheit zu identifizieren, deren Statuette aus dem Kontext gelöst im Jahre 2006 im Zentrum Phanagoreias gefunden wurde. Die Statuette weist einige Merkmale auf, die sich bei verschiedenen ikonographischen Typen finden lassen. Es gibt auffallende Parallelen zu dem sog. Montorio-Typ der hohen Kaiserzeit, der eine Jupiter-Figur mit dem Blitz in der Hand darstellt. Dennoch ist die Übereinstimmung nicht ganz komplett; es gibt gewisse Besonderheiten, durch welche die Statuette aus Phanagoreia, so M. Treister, von den Figurinen des Montorio-Typs abweicht. Jede dieser Besonderheiten wird von M. Treister anhand ähnlicher Darstellungen u. a. auch auf Münzen analysiert. Der augenfälligste Zug der Statuette von Phanagoreia ist die Drapierung des Gewandes, die bei der sonst nackten Figur des Montorio-Typs nicht vorkommt. Sie soll laut M. Treister dem Typ einer anderen Gottheit, in diesem Fall dem des Asklepios, entlehnt sein. Diese Hypothese wird vom Forscher wiederum anhand zahlreicher Parallelen untermauert. Die Kombination von Zügen, die ursprünglich für die Darstellung unterschiedlicher Götter charakteristisch waren, spricht, so M. Treister, dafür, dass die Statuette aus Phanagoreia eine synkretistische Heiler-Gottheit zeigt. Weiterhin schlägt M.



Treister eine konkretere Identifikation der Statuette aus Phanagoreia vor, die seiner Meinung nach eine im Zug der philhellenischen Politik Hadrians in Kleinasien errichtete kultische Statue widerspiegelt.

In dem Aufsatz, der die zweite thematische Gruppe von Aufsätzen einleitet, berichten D. Chistov und V. Krutilov über die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der Berezan-Siedlung (Borysthenes). Die Autoren richten ihr Hauptaugenmerk in erster Linie auf die Funde, die sich in die Zeit von den 540er Jahren des 6. Jh. v. Chr. bis zum 2. Viertel des 5. Jh. v. Chr. einordnen lassen und welche vor allem für die Rekonstruktion des Stadtplans von Bedeutung sind. Die Autoren wenden sich zuerst der Analyse derjenigen Bauten zu, die durch ihre Größe, Form und begleitende Funde als Gebäude für öffentliche, d. h. sakrale bzw. administrativ-politische Zwecke interpretiert werden können. Die Funktion solcher zum Teil bereits in den 60er Jahren ausgegraben sowie auch in den 90er Jahren und insbesondere von 2008-2011 zum Vorschein gekommenen Bauten suchen D. Chistov und V. Krutilov nicht nur durch Analogien, sondern auch durch die Berücksichtigung der übrigen vorhandenen Bausubstanz zu erschließen. Die Autoren sind der Meinung, dass sich dadurch die räumliche Ausdehnung des öffentlichen Zentrums der Berezan-Siedlung und seine architektonische Ausstattung wenigstens in den Hauptzügen rekonstruieren lassen.

Den Beginn einer neuen urbanen Phase im Leben der Berezan-Siedlung bringen die Autoren mit einer Emigrationswelle in Verbindung, die durch die Unterwerfung Ioniens durch die Perser kurz nach 546 v. Chr. ausgelöst wurde. Nivellierungs- und Umbauarbeiten sowie das Entstehen eines hierarchisch gegliederten Straßennetzes und darin eingebetteter Wohnblocks wird von D. Chistov und V. Krutilov in die 540er Jahre des 6. Jh. v. Chr. datiert. Die Autoren gehen auch auf den Rekonstruktionsvorschlag V. Solovyovs ein, nach dem der Berezan-Siedlung ein fast orthogonaler Plan zugrunde gelegen hätte. Mit Recht verweisen D. Chistov und V. Krutilov auf eine begrenzte faktische Basis des Entwurfs V. Solovyovs und erörtern die aktuelle Fundlage in Bezug auf die Möglichkeit, einen umfassenden Siedlungsplan zu eruieren.

In ihrem ersten Aufsatz dieses Bandes bietet B. Bähler einen Überblick über die aktuelle Diskussion zur Identifizierung der von Herodot (IV. 108) beschriebenen Stadt Gelonos im Land der Budinen. Im Hintergrund der Betrachtung steht die in anderen Aufsätzen der Autorin bereits thematisierte Frage nach der essentiellen Glaubwürdigkeit des Herodot. Die Forscherin betont mit Recht, dass moderne Identifizierungen von Gelonos mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Allerdings gibt es eine Burgwallanlage von außerordentlichen Dimensionen in der Gegend von Bel'sk, die Herodots Bericht annähernd entspricht und welche von vielen Forschern für Gelonos gehalten wird. Um diese



These zu prüfen, fasst B. Bäbler die Ergebnisse der modernen Ausgrabungen in Bel'sk zusammen; sie beschreibt kurz, aber prägnant die Topographie und Bauphasen der Anlage sowie ihre Konstruktion, die durch opulente visuelle Effekte Herodots Bezeichnung „Stadt aus Holz“ (ξύλινη πόλις) zu evozieren vermochte. Dann geht die Forscherin zur Analyse der wichtigsten Funde in der und um die Anlage über. Ihr Augenmerk ist in erster Linie auf solche gerichtet, die Parallelen in den Berichten Herodots zu finden scheinen. Sehr spektakulär ist ihrer Meinung nach der Fund von zwei Schädelkalotten, die allem Anschein nach rituell gebraucht worden sind. Herodot (IV. 26, 64-65) liefert uns einige Informationen über den Umgang mit den menschlichen Köpfen und Schädeln bei den nomadisierenden Stämmen Eurasiens. Interessanterweise sprechen weitere Fundkontexte mit menschlichen Überresten, so B. Bäbler, für solche Bräuche, die von Herodot allerdings nicht den Skythen, in deren Gebiet Bel'sk lag, sondern den Issedonen nachgesagt wurden. Unabhängig davon, wie diese Funde, einschließlich der Schädelkalotten interpretiert werden – hierbei führt die Forscherin moderne Erklärungen zu Schädelverehrung und -gebrauch an – besteht B. Bäbler darauf, dass die Beschreibungen der Sitten im Buch IV. 26, 64-65 ein *fundamentum in re* hätten. Insgesamt jedoch – so fällt ihr Urteil aus – ist es kaum möglich, Bel'sk mit Gelonos zu identifizieren. In erster Linie deshalb, weil abgesehen von Keramik keine anderen Spuren der ansässigen griechischen Bevölkerung in der „Stadt“ zu finden sind. Darüber hinaus existierte die Anlage im Wesentlichen bereits im 7. Jh. v. Chr., so dass die Skythen den Bau von massiven Befestigungen und geräumigen Häusern aus Holz nicht von den Griechen übernommen hätten. Man muss die Anlage von Bel'sk im Kontext der skythischen Geschichte als eine eigenständige Entwicklung betrachten, welche allerdings – hier schließt sich B. Bäbler offensichtlich der Meinung von R. Rolle an – aus den in den orientalischen Feldzügen der Skythen im 7. und 6. Jh. v. Chr. gesammelten Erfahrungen hervorgegangen sei. Es wäre sinnvoll, fährt die Forscherin fort, die bisherige Fragestellung, die darauf abzielt, Gelonos genau zu lokalisieren und sich bei jeder Ausgrabung auf Übereinstimmungen zu Herodot zu konzentrieren, zu ändern. Man muss vielmehr bei der Einschätzung der Berichte Herodots, ob sie glaubwürdig sind oder nicht, die Regeln und Formen des Informationstransfers in einer schriftlosen Gesellschaft berücksichtigen.

Im gemeinsamen Artikel der Forschergruppe des DAI um O. Dally und U. Schlotzhauer werden die Ergebnisse der archäologischen und archäometrischen Untersuchungen der lokalen keramischen Produktion aus zwei Regionen des Bosporanischen Reiches vorgestellt, dem Dondelta am Asowschen Meer und der Taman-Halbinsel. Unter den zu untersuchenden Waren sind sowohl ohne Drehscheibe angefertigte, handgemachte Gefäße, die laut der *communis opinio* von den Einheimischen hergestellt wurden, als auch eindeutig



griechische Formen, einschließlich lokaler Exportimitationen, vertreten. Es gelang den Autoren zwei Herstellungszentren zu unterscheiden, eines in Taganrog bzw. in seiner unmittelbaren Umgebung und ein weiteres im Kerngebiet des Reiches, dessen genaue Lokalisierung momentan leider unmöglich ist. Die historische Interpretation der gewonnenen Resultate brachte einige Überraschungen mit sich. Das Spektrum der in diesen beiden Produktionszentren hergestellten Gefäßformen erwies sich als wesentlich breiter, als man zuvor zu vermuten vermochte. Weiterhin scheint das Ausmaß des über- und interregionalen Handels mit den Erzeugnissen aus beiden Zentren erheblich größer gewesen zu sein, als es bisher angenommen wurde. Dies betrifft nicht nur das Zentrum am Bosporos, sondern auch das bei Taganrog. Die Autoren sind der Überzeugung, dass weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen für neue historische Erkenntnisse von Bedeutung sein werden.

Im Beitrag von V. Zin'ko werden die Fundkontexte der archaischen Zeit aus den Siedlungen des europäischen Bosporos analysiert. Der Autor unterscheidet zwei Wellen der griechischen Kolonisten an das östliche Krimufer, die eine in der Zeitperiode von ca. 580-560 v. Chr. und die zweite im dritten Viertel des 6. Jh. v. Chr. Von besonderem Interesse für den Autor sind die Fragen nach dem Status und der Entwicklung der kolonialen Siedlungen in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz sowie die damit verbundenen Fragen nach der internen Kolonisation der neuen Territorien und nach den Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung. Die Landschaftsanalyse veranlasst V. Zin'ko zum Schluss, dass frühe Siedlungen am europäischen Bosporos jeweils in einer sehr ähnlichen Umgebung gegründet wurden und durchschnittlich über eine Fläche von 20-30 km² fruchtbaren Ackerbodens in ihrer unmittelbaren Nähe verfügten. Die Anzahl der Siedler war laut V. Zin'ko in den ersten 50-60 Jahren, also bis zum letzten Viertel des 6. Jh. v. Chr., eher gering. Es wäre falsch, unter solchen Umständen anzunehmen, dass lediglich Pantikapaion und Nymphaion als unabhängige *apoikiai* gegründet worden sind, während die anderen, Myrmekion, Tyritake, Porthmion und Parthenos, in Folge des Landhungers von den erstgenannten als sekundäre landwirtschaftliche Kolonien ins Leben gerufen wurden. Der Autor ist der Auffassung, dass alle frühen Siedlungen als unabhängige *apoikiai* entstanden sind. In Bezug auf eine verbreitete These hinsichtlich einer langjährigen Dominanz der Grubenanlagen als einziger Behausungsform der Kolonisten entwickelt der Autor eine gemäßigte Position. V. Zin'ko ist der Meinung, dass sowohl Grubenhütten als auch ebenerdige Häuser lange Zeit nebeneinander errichtet wurden, wobei es seiner Meinung nach an Beweisen fehlt, die die Dominanz der erstgenannten Wohnform belegen. Der Autor betont, dass die archaischen *apoikiai* auf der Ostkrim mindestens bis zum letzten Drittel des 6. Jh. v. Chr. weder soziologisch noch urbanistisch als Städte einzustufen sind. Erst ab dieser



Zeit kommen im archäologischen Befund allmählich die Spuren von mehrräumigen Häusern mit einem Innenhof, großen öffentlichen Gebäuden sowie einer einheitlichen Stadtplanung und Befestigungsmauern zum Vorschein. In Tyritake, das vom Team um V. Zin'ko in den letzten Jahren wieder intensiv untersucht wurde, kann der Beginn der Entstehung einer urbanistischen Siedlungsstruktur um 530 v. Chr. datiert werden. Im ausgehenden 6. Jh. v. Chr. wurde um Tyritake eine Wehrmauer errichtet. Die Gründe, die die Hellenen zum Bau von Befestigungsmauern bewogen haben, sieht V. Zin'ko vor allem in den kriegerischen Auseinandersetzungen, die in den letzten Jahrzehnten des 6. Jh. v. Chr. im Küstenstreifen der Ostkrim tobten.

Am Ende des 6. Jh. v. Chr. und im ersten Viertel des nächsten Jahrhunderts setzte am „europäischen“ Bosporos laut V. Zin'ko eine interne Kolonisation ein, die der Autor mit einer neuen, dritten Welle der griechischen Emigranten in Verbindung bringt. Nach der Erörterung der Phasen der griechischen Kolonisation auf der Ostkrim geht der Autor zur Frage nach den Kontakten zur einheimischen Bevölkerung über. Anhand der archäologischen Funde sucht V. Zin'ko die Rolle sowohl der ansässigen, als auch die der nomadisierenden Gruppen der indigenen nordpontischen Bevölkerung im Leben der Kolonien im 6. und im 1. Viertel des 5. Jh. v. Chr. zu beleuchten.

In dem daran anschließenden Aufsatz S. Saprykins wird die machtpolitische Situation auf der „europäischen“ Seite des Kimmerischen Bosporos im ausgehenden 6. Jh. v. Chr. und am Anfang des 5. Jh. v. Chr. weiter thematisiert. Die Zeit um 480 v. Chr. wird in der Forschung in Anlehnung an den Bericht des Diodor (XII 31.1) als Beginn der Herrschaft der Archaeanaktiden angesehen. Letztere gelten des Öfteren als Tyrannen bzw. Könige, als wahre Gründer des bosporanischen Staates, die ihre erbliche Macht über Pantikapaion noch vor dem oben genannten Zeitpunkt ausübten und nach 480 v. Chr. bereits den Kern des künftigen Spartokiden-Reiches kontrolliert haben. Der Grund für eine sprunghafte Machterweiterung der Herrscher von Pantikapaion wird einer verbreiteten Auffassung nach in den skythischen Angriffen gesehen, die die griechischen *apoikiai* gezwungen hätten, eine Art Bündnis um die stärkste *polis*, nämlich Pantikapaion, zu schließen. Die Spuren des skythischen Vorstoßes glaubt man in den archäologischen Materialien gefunden zu haben: Umbauarbeiten und die Errichtung von Befestigungsanlagen in den griechischen Siedlungen am Anfang des 5. Jh. v. Chr. sowie die annähernd zur gleichen Zeit in den griechischen Nekropolen auftretenden Waffenbeigaben skythischer Art werden als Zeugnis für bzw. ein Anspielung auf die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Skythen interpretiert. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass die Nachfolger der Archaeanaktiden, die Spartokiden, ein schon vorher etabliertes autokratisch-monarchisches Machtsystem übernahmen und über eine königliche Domäne



(χωρα βασιλική) verfügten. Derartige Überlegungen veranlassen manche Forscher, das Bosporanische Reich mit den hellenistischen Staaten zu vergleichen und über einen „Vorhellenismus“ am Bosporos bereits im ausgehenden 5. Jh. v. Chr. zu sprechen.

Einen derartigen Vergleich sowie die ihm zugrunde liegende historische Rekonstruktion lehnt S. Saprykin entschieden ab. Da die Aussagen der schriftlichen Quellen extrem knapp und rätselhaft sind, muss sich die historische Forschung in erster Linie auf die archäologischen Materialien stützen. Hierbei spielt die Analyse der architektonischen Entwicklung der bosporanischen *apoikiai*, die nach der Auffassung S. Saprykins die Ausformung der machtpolitischen Strukturen einer hellenischen *polis* widerspiegelt, eine Schlüsselrolle. In Bezug auf Pantikapaion erlauben die Funde, so S. Saprykin, den Schluss, dass die Transformation der um die Kuppe des Mithridates-Berges gelegenen *apoikia* zu dem urbanen Zentrum eines *polis*-Staates in den 530er Jahren v. Chr. abgeschlossen war. Die Hinweise, welche uns die epigraphischen Dokumente sowie die schriftlichen Berichte liefern, bestätigen das Fazit, dass eine *polis*-Gemeinde das soziale Leben in Pantikapaion bestimmte. Auf Grund von inneren Konflikten, die durch eine rasante wirtschaftliche und soziale Entwicklung ausgelöst wurden, konnte ein tyrannisches Regime an die Macht gelangen. Die Archaeanaktiden waren nach S. Saprykin, der sich hier einer verbreiteten Auffassung anschließt, eine Dynastie von *polis*-Tyrannen, die von Diodor gemäß dem Sprachgebrauch seiner Zeit fälschlich als Könige bezeichnet wurden. Diese vermochten die *polis*-Institutionen nicht abzuschaffen. Allerdings gibt es nach S. Saprykin keine Indizien dafür, dass die Archaeanaktiden sich in Pantikapaion bereits Jahrzehnte vor 480 v. Chr. etablieren konnten. Die Zerstörung der alten Bauten auf der Akropolis Pantikapaions in den Jahren 490-480 v. Chr. verbindet S. Saprykin nicht mit der skythischen Offensive sondern mit der Verschärfung der innerpolitischen Machtkämpfe, infolge derer die Archaeanaktiden die Herrschaft erringen konnten. Die skythische Bedrohung scheint zu dieser Zeit für die Griechen am Bosporos irrelevant gewesen zu sein. S. Saprykin sieht im Bericht des Stephanos von Byzantion über die Gründung Pantikapaions einen Beleg dafür, dass die Beziehungen zwischen den Griechen und den Skythen seit der Gründungszeit vorwiegend friedlich blieben. Eine Periode, in der sich die skythische Präsenz im Leben der bosporanischen *poleis* bemerkbar machte, setzte nach seiner Auffassung erst im ausgehenden 5. Jh. v. Chr. ein. Hierbei verweist der Forscher auf die Verdichtung des Netzes von skythischen Dörfern im inneren Teil der Ostkrim und auf die Errichtung von Grabhügeln um Pantikapaion und Nymphaion, die als letzte Ruhestätte von skythischen Adligen interpretiert werden. Die Verlagerung des skythischen Potenzials auf der Ostkrim wird von S. Saprykin in Verbindung mit dem Untergang der sesshaften Kulturen in der



Waldsteppenzone gebracht, die militärpolitisch von den Skythen kontrolliert worden waren.

Es ist wohl richtig und wird durch ethnographische Parallelen bestätigt, dass die Nomaden sich, wenn die Ressourcen einer Kontaktzone erschöpft waren, in einer anderen zu etablieren suchen. Von daher konnten die griechische Welt bzw. die Ansiedlungen auf der Ostkrim auf die Skythen des ausgehenden 5. Jh. v. Chr. überaus verlockend wirken. Allerdings kann einer weiteren von S. Saprykin aufgestellten Hypothese, dass nämlich hinter dieser Verlagerung kommerzielle Interessen der skythischen Adligen bezüglich des Kornhandels standen, nicht zugestimmt werden. Der Grund, aus dem viele Forscher an der Vorstellung von Korn verkaufenden Skythen festhalten, ist bekannt und geht sowohl auf die Nachricht des Herodot (IV, 17) über die Ackerbau treibenden Skythen, die Getreide auch zum Verkauf säen, als auch auf die Erfahrung des 19. Jh. zurück, als der nordpontische Raum zum globalen Kornexporteur aufstieg. Paläobotanische Untersuchungen sprechen jedoch dafür, dass exportgeeignetes Getreide nur in der Zone der griechischen Kolonisation angebaut wurde. Die Skythen, die im ausgehenden 5. Jh. v. Chr. mit dem Ackerbau begonnen hatten, bauten nur die dürrebeständigen Pflanzen, wie Hirse, Gerste und Emmer (Dinkel) an, die die Futterration ihrer Tiere sichern sollten. Dies galt auch für die skythische Wirtschaft auf der Ostkrim. Darüber hinaus stellt die Organisation von Korntransporten eine noch nomadisierende Gesellschaft vor logistische Herausforderungen, die sie nicht zu lösen vermochte. Die Bemerkung Herodots über die Korn verkaufenden Skythen kann im Kontext der Konstruktion einer kulturellen Landschaft verstanden werden, die gemäß des Grades der Zivilisation aus unterschiedlichen Zonen um eine *polis* besteht.⁵ In Bezug auf ein weiteres Argument, nämlich die „skythischen“ Gräber in den griechischen Nekropolen, muss auch bemerkt werden, dass skythische Züge und Elemente hier nirgendwo einen geschlossenen rituellen Komplex bilden. Vielmehr haben wir es hier mit einer Manipulation der fremdartigen Objekte im Kontext eines künstlichen Rituals zu tun, das wiederum besser vom griechischen Standpunkt aus zu verstehen ist.⁶

Diese kurzen Bemerkungen am Rande sollten jedoch nicht verbergen, dass die Kritik S. Saprykins an der gängigen Vorstellung, der zufolge die Dynastie der Archaeanaktiden von einem gewissen Archaanax gegründet wurde, dem es gelang, im Kampf gegen die Skythen die Position des *strategos-autokrator* zu besetzen und eine *symmachia* der bosporanischen *poleis* um Pantikapaions Tempel für Apollon zustande zu bringen, überaus berechtigt ist. Nicht jede Zerstörungsspur darf als Zeichen der skythischen Invasion interpretiert werden. Für

⁵ Povalahiev 2011b, 83ff.; zu den kulturellen Kreisen s. Hölscher 2000, 13.

⁶ Povalahiev 2013, 376-384.



die Bauaktivitäten des frühen 5. Jh. v. Chr. auf Pantikapaions Akropolis findet S. Saprykin andere Parallelen, vor allem in der Welt der frühen Tyrannis, der nach seiner Meinung auch das Regime der Archaeanaktiden zuzuordnen ist. Die Etablierung der Tyrannis war laut S. Saprykin eine Folge der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung Pantikapaions, die zu Spannungen zwischen den Nachfahren der Erstsiedler, die das einst von den Skythen erworbene Land kontrollierten, und der Masse der Neusiedler, die an der Wende zum 5. Jh. v. Chr. aus Ionien gekommen waren und ihren Unterhalt vor allem in der Gewerbe- und Handelsbranche zu sichern wussten, führten. Diese Interpretation, der vor allem ein Verständnis der frühen Tyrannis als eines machtpolitischen Ergebnisses des sozialen Kampfes zwischen dem *demos* und Aristokratie zugrunde liegt, sucht S. Saprykin wiederum mit Hilfe der archäologischen Funde zu stützen. Die Zerstörungs- und Brandschichten in Tyritake, Myrmekion und Porthmion interpretiert der Forscher als Spuren der kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Siedlungen mit den Archaeanaktiden, die eine Erweiterung der Chora Pantikapaions angestrebt hätten, um ihre Anhängerschaft zu belohnen und die eigene machtpolitische Position zu stärken.

Der Problematik der Beziehungen zwischen den *poleis* und der zentralen Macht am Kimmerischen Bosporos wird auch in dem folgenden Aufsatz von N. Zavoikina nachgegangen. Allerdings wendet sich die Forscherin einer anderen Epoche, nämlich dem ausgehenden 1. Jh. v. Chr. und den nächsten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt zu. Anhand der Inschriften sucht sie, alle Hinweise auf die *polis*-Magistraturen in den bosporanischen Städten (Pantikapaion, Phanagoreia, Hermonassa, Gorgippia und Tanais) durchzugehen. Die vorhandenen Dokumente lassen es ihrer Meinung nach zu, eine gewisse Etappe abzusondern, während derer es zu einer Belebung der *polis*-Institutionen gekommen sei. Es ist ihrer Einschätzung nach gut möglich, dass letztere in der vorangegangenen Epoche der Spartokiden (438/7-109 v. Chr.) in den jeweiligen Städten nur latent vorhanden waren, wenn man die Hypothese einer gesamtbosporanischen „Megapolis“ annimmt. So könnte man die Tatsache erklären, dass nicht alle Bestandteile des Machtmechanismus einer *polis*-Gemeinde in den Dokumenten der darauf folgenden Zeit zu finden sind – eben weil sie vorher in Vergessenheit geraten waren. Die Veränderung der Machtverhältnisse in der gesamten pontischen Region im 1. Jh. v. Chr., die mit der Konkurrenz der Großmächte und dann mit der der römischen Machthaber untereinander sowie mit der inneren Instabilität des Bosporanischen Reiches und seinem komplizierten Verhältnis zum Imperium Romanum einherging, verschaffte den bosporanischen *poleis* mehr Freiräume für eine eigenständige Entfaltung. Diese Periode der relativen Autonomie dauerte laut N. Zavoikina bis zum Beginn der Regierungszeit Kotys' I. (44-68 n. Chr.), die die Übergangsperiode zu



einer neuen Etappe bildete. Die Konzeption der römischen Politik bezüglich des Bosporanischen Reiches, das als ein Bollwerk gegen die Nomadenhorden unterstützt werden sollte, führte dazu, dass die Selbständigkeit der bosporanischen *poleis* und ihre Autonomie gegenüber der zentralen Macht eingeschränkt wurden. Der Grad der Kontrolle der königlichen Administration wurde spürbar intensiviert. Es gibt jedoch keine Hinweise darauf, dass diese Sachlage zu einer Unzufriedenheit seitens der *poleis* geführt hätte. Die vorhandenen epigraphischen Dokumente vermitteln den Eindruck, dass die *poleis* und die Könige in einer beiderseitig vorteilhaften Beziehung zueinander standen. Die Könige agierten im Interesse der *polis*-Gemeinde, sie bauten neue Wehrmauern, vergrößerten das Stadtterritorium, verteilten Brachland usw. Zugleich wurde den Vertretern der oligarchischen *polis*-Eliten der Weg zu hohen Ämtern in der Zentrale geöffnet. Die Analyse der Inschriften legt den Schluss nahe, dass die Militärstrukturen der *poleis* in ein gesamtbosporanisches Heersystem eingegliedert worden sind. Dies scheint angesichts der exponierten Lage des Reiches und der ständigen Bedrohung seitens der Nomaden überlebenswichtig gewesen zu sein. Die Möglichkeit einer steilen Karriere für einen *polis*-Magistraten u. a. als Heerführer sicherte m. E. die Loyalität der lokalen Eliten der zentralen Macht gegenüber. Von Bedeutung ist auch die Erkenntnis, die zum Teil aus neuen Lesungen resultiert, dass Sauromates I. (93/4-123/4 n. Chr.) und Sauromates II. (173/4-210/1 n. Chr.) neue *poleis* gegründet haben. Diese Tatsache sowie archäologische Funde und die angeführte Analyse der epigraphischen Dokumente bestätigen, laut N. Zavoikina, den Schluss, dass der zentrale Machtapparat und die oligarchischen *polis*-Eliten im gesellschaftlichen Leben der römischen Zeit am Bosporos eine dominierende Rolle gespielt haben.

In einem kleinen Aufsatz, der zwischen dem nördlichen und dem südlichen Pontosraum eine Brücke schlägt, berichtet einer der Pioniere der Archäometrie, P. Dupont, über Ergebnisse der ersten naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Schwarzfirnis-Keramik aus den griechischen Siedlungen an der Küste des heutigen Bulgariens. Der Forscher warnt vor allzu hohen Erwartungen, anhand der chemischen Analyse die Provenienz und Chronologie der keramischen Waren direkt zu erschließen. Seiner Meinung nach ist diese naturwissenschaftliche Untersuchungsmethode nur dann zuverlässig, wenn ein Vergleich mit zahlreichen Materialien aus den lokalen, regionalen und überregionalen Produktionsstätten vorgenommen wird. Deswegen werden die in den bulgarischen Stätten gefundenen Gefäße mit den typologisch entsprechenden aus Histria, Attika, dem kleinasiatischen Raum, vor allem aus Ephesos, Pergamon und Çandarlı, verglichen. Die Ergebnisse sind, so P. Dupont, recht unerwartet und untergraben gängige Vorstellungen von einer Dominanz und Verbreitung der attischen Produktion. Vielmehr treten sowohl die regionalen Produkte der



westpontischen Städte als auch die einer anonymen Werkstatt an den Dardanellen und die der kleinasiatischen Zentren auf.

Im Beitrag von D. Engster werden die Zeugnisse zur sozialen, wirtschaftlichen und militärpolitischen Geschichte Byzantions in der archaischen und klassischen Zeit zusammengetragen. Die erhaltenen schriftlichen Dokumente spiegeln in ihrer Zusammensetzung eine wechselvolle Geschichte einer Stadt wider, die einerseits durch ihre Lage eine Vielfalt an Ressourcen akkumulieren und potentiell eine eigene Machtposition ausbauen konnte, andererseits eben durch diese exponierte Lage zu einem Spielball der führenden Machtzentren Griechenlands wurde und folglich über lange Zeitperioden fremdbestimmt wurde. Diesbezüglich war Byzantion, so D. Engster, ein Sonderfall unter den griechischen *poleis*. Eine Einmischung der Fremdmächte, die konkurrierende Gruppierungen in der Stadt unterstützten, destabilisierte die innerpolitische Lage zusätzlich. Hierbei sieht die Forscherin die Hauptgründe für eine wechselvolle Verfassungsentwicklung Byzantions. Über die Gesellschaftsordnung Byzantions sind wir leider unzureichend informiert, denn die schriftlichen Quellen erhellen die Geschichte der *polis* nur dann, wenn die Stadt ins Zentrum der kriegerischen Auseinandersetzung um die Kontrolle über die Meerengen geriet. Dennoch erlauben es die epigraphischen Zeugnisse sowie die Angaben des Aristoteles in seiner Politik, bereits ab der archaischen Zeit gewisse Schlussfolgerungen über die Gliederung der Bürgerschaft und die *polis*-Magistraturen zu ziehen.

Infolge der permanenten Besiedlung und ständigen Bebauung des Platzes fallen die archäologischen Funde spärlich aus, jedoch ist es möglich, anhand der verstreut überlieferten Bemerkungen der antiken Autoren über die Bauwerke Byzantions einen Eindruck des Stadtbildes zu gewinnen. Allerdings ist hier wiederum die strategische Lage der Stadt zu berücksichtigen. In den Beschreibungen kommen entsprechend die Stadtmauern am ausführlichsten vor, wobei die Betonung von deren Unüberwindbarkeit die in erster Linie militärpolitische Perspektive unserer Quellen auf Stadtgeschichte widerspiegelt.

Im Aufsatz von G. A. Lehmann wird die Frage nach der Glaubwürdigkeit und der Bedeutung des Pontos-Projektes unter den letzten Plänen Alexanders des Großen aufgeworfen. Zunächst geht der Forscher auf die Authentizität der Darstellung des Pontos-Projektes bei Arrian (4. 15, 1-6) ein. Gewisse Details lassen den Schluss zu, dass die Vorstellung und der Plan, mit der gesamten Streitmacht in den Pontos-Raum einzudringen, bei Alexander auf ein lebhaftes Interesse gestoßen sind. Zugleich ist es seiner Ansicht nach auch möglich, durch die Analyse von Alexanders Reaktionen auf den Vorschlag des Pharasmanes, des Herrschers der Choresmier, den Stellenwert des Projektes und seine zeitliche Einordnung, wenigstens im groben Rahmen zu erfassen. Weitere Präzisierungen sind laut G. A. Lehmann möglich, wenn wir den zeitlichen Aufwand und die



Gründlichkeit berücksichtigen, mit denen Alexander seine Pläne ausgearbeitet hat. Diesbezüglich ist es seiner Meinung nach wichtig, noch einmal die Glaubwürdigkeit der von Diodor (18. 4, 3-5) skizzierten Vorhaben des verstorbenen Königs zu thematisieren. Der Forscher bezieht in den andauernden Diskussionen über die Authentizität der großangelegten Eroberungs- und Bauprojekte Alexanders Stellung. Er verweist auf eine bis dahin wenig beachtete und außerhalb der Alexander-Tradition stehende Quelle, die seiner Auffassung nach zugunsten der Tatsache spricht, dass die von Diodor erwähnten Konzepte des Königs für eine reale Umsetzung konzipiert waren. Für das Pontos-Projekt, so G. A. Lehmann, bedeute dies, dass seine Zeit erst nach der Realisierung der anderen Unterfangen gekommen wäre. Es handelte sich, wie G. A. Lehmann betont, nicht um einen Verzicht auf das Projekt, sondern um eine Festlegung der Prioritäten, wobei der endgültigen Eroberung Asiens (Osten) und des westlichen Mittelmeerraumes der Vorrang eingeräumt wurde.

Das historische Verständnis Arrians steht im darauf folgenden Aufsatz B. Bäblers im Mittelpunkt der Betrachtung. Bei Arrian lässt sich laut B. Bäbler eine Vorstellung von aufeinander folgenden Epochen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit finden, die dem aufkeimenden wissenschaftlichen Verständnis der ersten Hälfte des 19. Jh. in mancher Hinsicht voraus war. Arrian war zu einer rationalen wissenschaftlichen Untersuchung imstande. Dennoch kann man bei ihm auf einen aus moderner Sicht möglicherweise merkwürdig erscheinenden Widerspruch stoßen. Bei all seiner Rationalität glaubte der historisch und literarisch gebildete kaiserliche Legat an die Realität des Argonauten-Mythos. Dies ist jedoch nur ein vermeintlicher Widerspruch, denn der Argonauten-Mythos war seit langem ein Bestandteil der historischen Selbstwahrnehmung und dementsprechend der Selbstidentifizierung der griechischen Welt. Solche des Öfteren latenten bedeutsamen Vorstellungen wurden nicht hintergefragt, sondern sie bildeten einen Rahmen, auf den bei realen Ereignissen Bezug genommen wurde. Das für die Antike prägende Weltbild, das von der zentralen zivilisierten Zone und den diese umrahmenden, ringförmig angeordneten Zonen von Wildnis und noch weiter dahinter liegender menschenleeren Natur ausging, wurde allem Anschein nach von Arrian als das einzig mögliche wahrgenommen. Man darf es aber nicht vergessen, dass die Grenzen der zivilisierten Welt veränderlich waren. Da die östliche Schwarzmeerküste zur Zeit Arrians zu einem Krisengebiet geworden war, wurden, wie B. Bäbler betont, Symbole nachgefragt, die den zivilisatorischen Anspruch der römischen Weltmacht wirkungsvoll manifestieren konnten. In den militärpolitischen Auseinandersetzungen an der Grenze zu Iberien sieht die Forscherin die Hintergründe dafür, wieso der Argonauten-Mythos im Dienste der römischen Politik wieder aktualisiert wurde. Der von Arrian angeblich gesehene Steinanker der Argo war laut B. Bäbler somit ein Zeichen, das in einer



für das damalige Zeitverständnis konstituierenden Epoche von den Vertretern der Zivilisation, den Argonauten, gesetzt wurde, und welches symbolisch den Säulen des Herakles anzugleichen wäre. Solch eine Interpretation lässt auch zu, die Darstellung der Inspektionsreise Arrians und seine Intentionen sowie damit verbundene Anspielungen auf mythische Ereignisse besser zu verstehen. Eben dieses antiquarische Interesse Arrians bietet nicht selten Anlass, seine Berichte als historisch fragwürdig einzustufen. Die anschließende Analyse B. Bäblers zeigt jedoch ganz deutlich, dass die gelehrten Anspielungen Arrians politisch versiert waren und von den aktuellen Machtverhältnissen beeinflusst wurden. Insofern war sein Bericht über den Steinanker der Argonauten rational und unter den gegebenen Umständen nicht widersprüchlich.

Einen Einblick in die lebhaft diskutierte Diskussion über die urbanistische Entwicklung von Elea, einer phokäischen Kolonie an der lukanischen Küste, im 6.-5. Jh. v. Chr. wird im Aufsatz V. Gassners geboten. Die Gründung Eleas und seine architektonische Ausgestaltung sind besonders für Phanagoreia relevant, denn die Umstände, unter denen beide Siedlungen ins Leben gerufen wurden, sind einer verbreiteten Meinung nach weitgehend identisch gewesen. Beide Stätten wurden von Emigranten besiedelt, die um die gleiche Zeit vor dem Ansturm der Perser ihre benachbarten Heimat-*poleis* verlassen hatten. Diese gleiche Ausgangssituation bedingte auch weitgehend gleiche Fragestellungen und Interpretationen von schriftlichen Quellen und archäologischem Befund. V. Gassner ist der Überzeugung, dass sich Elea in Bezug auf die demographische Zusammensetzung der Generation der Erstsiedler von den klassischen *apoikiai* stark unterschied, da es nicht von wehrhaften jungen Männern, sondern von Emigranten gegründet wurde, die in geschlossenen Familienverbänden ankamen. Die Forscherin lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass die verlustreiche Schlacht bei Alalia die ausgewogene Geschlechtsalterstruktur der Siedler jedoch weitgehend verzerrte. Diesem Problem begegneten die Eleaten ihrer Ansicht nach durch *intermarriage* von griechischen Frauen mit indigenen Männern.

Nach einer kurzen Zusammenfassung der historischen Berichte zur Gründung Eleas, wird der Versuch unternommen, durch eine Zusammenstellung der Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen die Etappen der Siedlungsentwicklung Eleas in den ersten 150 Jahren seiner Existenz zu differenzieren. Die weitgehende Zerstörung der archaischen Schichten durch die massive Überbauung seit der hellenistischen Zeit erlaubt es nicht, zu entscheiden, ob das frühe Elea sich nur von einem ursprünglichen Siedlungskern auf den zwei Hügeln im Westen des späteren Siedlungsareals auszubreiten begann oder doch mehrere Siedlungsnuklei vorhanden waren. Dennoch ist es möglich, eine fundierte Vorstellung von dem bescheidenen und kleinräumigen Charakter der frühen Siedlung zu gewinnen. Von Bedeutung sind in erster Linie die Ausgrabungen im Be-